

Lutz Falkner

Kalter Wald

Thriller

LUTZ FALKNER

**KALTER
WALD**

THRILLER

*Alle Personen und Namen in diesem Roman sind frei erfunden.
Ähnlichkeiten mit lebenden oder verstorbenen Personen wären
rein zufällig und sind nicht beabsichtigt.*

Hergestellt in Deutschland • 1. Auflage 2026

© Lettero.de, Devesfeldstr. 85, 48431 Rheine,

© Alle Rechte beim Autor: Lutz Falkner

Satz/Gestaltung: Matthias Branscheidt

Heimdall Verlagsservice, info@lettero.de

Inhalt

Kapitel 1	7
Kapitel 2	15
Kapitel 3	23
Kapitel 4	32
Kapitel 5	40
Kapitel 6	48
Kapitel 7	57
Kapitel 8	68
Kapitel 9	79
Kapitel 10	88
Kapitel 11	100
Kapitel 12	111
Kapitel 13	118
Kapitel 14	126
Kapitel 15	134
Kapitel 16	143
Kapitel 17	151
Kapitel 18	155

Kapitel 19	162
Kapitel 20	169
Kapitel 21	175
Kapitel 22	183
Kapitel 23	194
Kapitel 24	204
Kapitel 25	212
Kapitel 26	220
Kapitel 27	229
Kapitel 28	238
Kapitel 29	247
Kapitel 30	257
Kapitel 31	267
Kapitel 32	276

Kapitel 1

Der Wald roch nach nasser Erde, altem Laub und kaltem Metall. Es war noch früh am Morgen, und zwischen den kahlen Bäumen hing ein fahles Licht, zu hell für Nacht und zu schwach für Tag. Nebelfetzen standen tief zwischen den Stämmen, bewegten sich kaum und ließen alles entfernter erscheinen, als es tatsächlich war.

Die Männer der Spurensicherung arbeiteten leise. Niemand hob die Stimme. Das Knacken eines Astes unter einem Schuh klang hier wie eine Störung, beinahe wie eine Respektlosigkeit.

Jan Hiller blieb einen Augenblick hinter dem Flatterband stehen und sah in den Wald hinein, ohne sich zu rühren.

Bochum.

Er hatte den Namen auf dem Einsatzblatt gelesen, hatte die Strecke aus Düsseldorf fast schweigend zurückgelegt und unterwegs kein einziges Mal das Radio eingeschaltet. Trotzdem hatte er bis zuletzt gehofft, es würde ein anderer Fall sein. Irgendeine tote Jugendliche, irgendein Waldstück, irgendeine falsche Assoziation, die sich in der Hektik des Morgens aufgedrängt hatte. Das Gehirn spielte einem manchmal Streiche. Vor allem dann, wenn man zu wenig schlief und zu viele Tote gesehen hatte.

Aber jetzt stand er hier.

Nicht weit entfernt erhob sich hinter den Baumkronen die graue Silhouette eines Universitätsgebäudes, kantig, regungslos, als hätte man einen Betonblock in den Himmel geschoben. Der Wald selbst war kleiner, als Jan ihn in Erinnerung hatte. Oder vielleicht war er nur älter geworden, und mit den Jahren schrumpften die Dinge, wenn man begriff, dass nicht sie groß gewesen waren, sondern die eigene Angst.

Neben ihm blieb Petra Haase stehen und zog die Handschuhe fester an. »Du hast die ganze Fahrt kein Wort gesagt«, murmelte sie, ohne ihn anzusehen.

Jan antwortete nicht sofort.

Petra war seit Jahren die einzige Kollegin, die Schweigen nicht sofort mit Schonung verwechselte. Sie fragte nicht dauernd nach, aber

sie ließ einen auch nicht in Ruhe lügen. »Bochum macht was mit dir«, sagte sie.

»Heute macht alles was mit mir.«

Petra sah kurz zu ihm hinüber. »Dann tu mir den Gefallen und sag mir rechtzeitig, wenn ich wissen muss, warum.«

Bevor Jan antworten konnte, kam ein uniformierter Beamter auf sie zu, geschneitelt, jung, mit roten Flecken im Gesicht, als sei er zu schnell gelaufen und noch nicht lange genug im Dienst, um solche Morgen äußerlich ruhig zu tragen.

»Hiller? Haase?«

Jan nickte.

»Kriminaloberkommissar Wegener, Kripo Bochum. Danke, dass Sie so schnell da sind.«

Jan zeigte kurz seinen Ausweis, Petra tat es ihm nach.

»Wer hat sie gefunden?«, fragte Jan.

»Ein Jogger. Kurz nach sechs. Er ist hinten am Weg entlanggelaufen, hat erst gedacht, da sitzt jemand.« Wegener schluckte. »Dann ist er näher ran und hat die Polizei gerufen.«

»Eltern?«

»Noch nicht. Identifizierung läuft. Vermutlich fünfzehn, sechzehn. Keine Ausweispapiere.«

Jan nickte nur.

Petra fragte: »Fundlage unverändert?«

»Ja. Der Jogger hat nichts angefasst. Wir haben sofort abgesperrt.« Wegener deutete zwischen die Bäume. »Etwa fünfzig Meter.«

Jan hob das Flatterband an. Petra duckte sich zuerst hindurch, er direkt hinter ihr.

Der Boden war weich, an manchen Stellen noch dunkel vom Regen der Nacht. Überall lagen Äste, Buchenblätter, zertretenes Moos. Weiter vorn blinkten die Koffer der Spurensicherung zwischen den Stämmen auf. Eine Fotografin kniete halb seitlich und machte Bilder, ohne sich vom Motiv abzuwenden. Ein Gerichtsmediziner stand mit verschränkten Armen neben einem offenen Aluminiumkoffer und sprach leise mit einer Frau von der Spurensicherung.

Jan verlangsamte unwillkürlich seine Schritte. Er wusste nicht, ob es Instinkt war oder Widerwille. Vielleicht beides.

Dann sah er sie.

Das Mädchen saß an einen Baum gelehnt, die Beine leicht zur Seite gekippt, die Hände vor dem Körper. Zunächst wirkte die Haltung beinahe sorgfältig, fast arrangiert. Genau darin lag das Verstörende. Nichts an dieser Szene hatte die Unordnung eines gewöhnlichen Verbrechens. Kein Kampf, der noch im Bild hing. Keine Hast. Keine rohe Gewalt, die sich in den Boden geschrieben hätte. Stattdessen eine unnatürliche Ruhe.

Jans Blick blieb an ihrem Gesicht hängen. Die Schminke war viel zu stark. Dick aufgetragener Lippenstift, runde Flecken von Rouge auf den Wangen, zu dunkle Schatten um die Augen. Jemand hatte versucht, aus einem Kind eine Puppe zu machen. Eine schlechte Puppe. Eine aus einem vergessenen Schaufenster, das seit Jahrzehnten niemand mehr geöffnet hatte.

Für einen Augenblick hörte Jan nichts mehr. Nicht das Klicken der Kamera. Nicht das Murmeln hinter sich. Nicht das ferne Rauschen der Straße. Er sah nur dieses Gesicht.

Dann war da ein anderes Licht, schärfer, härter, und zwischen den Stämmen hing nicht grauer Morgennebel, sondern das grelle Flirren eines Sommertages. Er roch Harz, trockenes Holz und Benzin. Hörte das Knattern einer kleinen Mofa, noch bevor er verstand, dass das kein Geräusch aus dem Wald war, sondern aus einer Erinnerung.

Jan blieb so abrupt stehen, dass Wegener fast in ihn hineinlief.

»Alles in Ordnung?«

Jan antwortete nicht sofort.

Petra trat einen halben Schritt näher an ihn heran. Nicht auffällig. Nur nahe genug, dass er ihre Anwesenheit am Rand seines Blicks spürte.

»Jan?« Ihre Stimme war niedrig. Ruhig. Nicht fürsorglich. Nur wach.

Er atmete ein. Die Luft war kalt genug, um in der Nase zu brennen.

»Wer hat sie so gefunden?«, fragte er.

»Der Jogger«, sagte Wegener schnell. »Nichts verändert.«

»Fesselung?«, fragte Petra.

»Ja. Handgelenke. Wahrscheinlich Kunststoffband oder dünnes Seil. Genaueres sagt die Spurensicherung.«

Jan ging in die Hocke, ohne die markierte Grenze zu überschreiten. Das feuchte Laub drückte durch den Stoff seiner Hose. Von hier aus wirkte das Mädchen noch jünger. Das Gesicht war nicht friedlich, wie Zeitungen später vielleicht schreiben würden. Friedlich sah nur aus, wer nicht wusste, wohin er schauen musste. Dieses Gesicht war zuge richtet worden. Festgelegt. Zum Schweigen gestellt.

»Tatort oder Ablageort?«, fragte Petra.

Der Gerichtsmediziner war inzwischen bei ihnen. »Vorläufig unklar«, sagte er. »Aber falls Ablageort, dann ein bewusst gewählter.«

»Wegen der Haltung?«, fragte Jan.

»Wegen der ganzen Komposition.«

Das Wort blieb kurz im Raum hängen.

Komposition.

Als spräche man von einem Bild.

Jan richtete sich wieder auf. »Zeugen?«, fragte er.

»Bislang nichts«, sagte Wegener. »Anwohner, Uni, Studentenwohnheime laufen an. Vielleicht hat jemand gestern Abend ein Fahrzeug gesehen.«

Petra sah auf den Rand des Wegs. »Hier kann ein Wagen gewartet haben, ohne sofort aufzufallen.«

Jan hörte den Satz, und in ihm regte sich etwas, älter als dieser Morgen.

Warten.

Nicht der Wald selbst. Nicht zuerst. Sondern das Davor.

»Hatten Sie hier in der Gegend in den letzten Jahren etwas Vergleichbares?«, fragte Petra.

Wegener schüttelte den Kopf. »Nicht in dieser Form.«

Jan drehte den Kopf leicht nach links. Dort, wo jetzt ein schmaler Trampelpfad zwischen den Bäumen verlief, hatte früher dichteres Unterholz gestanden. Dahinter hatte einmal eine kleine Schneise gelegen, kaum sichtbar vom Weg aus. Er wusste das, noch ehe er bewusst daran dachte. Die Erinnerung war plötzlich da, scharf und unerquicklich, als hätte jemand einen Vorhang zur Seite gezogen.

Ein Junge mit schmutzigen Händen. Eine Plane zwischen Fichten. Zusammengenagelte Bretter. Ein Lächeln, das nicht ganz in diese Welt passte.

»Jan«, sagte Petra leise.

Er blinzelte und war wieder im Jahr 2005.

Wegener wartete auf eine Antwort. Auf irgendeine fachliche Einordnung. Irgendetwas, das aus diesem Morgen wieder Arbeit machte.

»Was genau heißt vergleichbar?«, fragte Jan.

Wegener nickte unsicher in Richtung Leiche. »Weiblich. Jung. Waldstück. Geschminkt. So drapiert.«

Jan spürte, wie sich seine Nackenmuskeln verhärteten.

Petra sah ihn jetzt offen an. Nicht fordernd. Nur mit dieser wachen Konzentration, die er an ihr manchmal mehr fürchtete als jede offene Frage. Sie begriff bereits, dass hier mehr zwischen ihnen stand als ein aktueller Tatort.

»Sag es«, sagte sie leise.

Es war kein Befehl. Nur das Gegenteil von Ausweichen.

Jan sah noch einmal zu dem Mädchen.

Zu den roten Lippen. Zu den Rougeflecken. Zu dem schiefen Kopf am Baum.

Dann sagte er: »Ja.«

Wegener runzelte die Stirn. »Ja was?«

Jan hob langsam den Blick.

»Es gab schon einmal einen Fall«, sagte er. »1981. Hier in Bochum. Mädchen. Fünfzehn. Im Wald abgelegt. Geschminkt.«

Wegener sagte nichts.

Petra auch nicht. Sie sah ihn nur an, und in ihrem Blick lag jetzt nicht mehr bloße Aufmerksamkeit, sondern die schnelle Neuordnung eines Falls, der soeben größer geworden war.

»Woher wissen Sie das?«, fragte Wegener schließlich.

Jan brauchte einen Moment.

Dann sagte er: »Weil ich damals dort war.«

Der junge Bochumer Beamte blinzelte. »Sie?«

»Ich war fünfzehn.«

Stille.

Hinter ihnen klickte die Kamera weiter. Irgendwo rief jemand nach einem Spurensicherungsbeutel. Hoch oben zogen Krähen von einem Baum zum nächsten, unruhig, mit diesem heiseren Laut, der immer klang, als wüssten sie mehr als die Menschen.

Petra sagte als Erste wieder etwas. »Später«, sagte sie zu Wegener. »Das klären wir später. Jetzt arbeiten wir.«

Wegener nickte zu schnell.

Jan zog die rechte Hand aus der Manteltasche und fuhr sich kurz übers Kinn. Seine Finger waren kalt.

»Ich will alles zur Identität«, sagte er. »Vollständig. Erste Aussagen des Joggers, Spurensicherungsprotokolle, Liste der Anwohnerbefragungen, sobald sie vorliegt.«

»Natürlich«, sagte Wegener.

»Und niemand gibt etwas an die Presse, was die Inszenierung betrifft«, sagte Petra. »Kein Wort über die Schminke. Kein Wort über die Haltung.«

Wegener nickte wieder.

Jan machte ein paar Schritte zur Seite, bis er den Fundort nur noch schräg sah. Vor ihm lag ein umgestürzter Stamm, überzogen von dunklem Moos. Dahinter führte der Wald leicht bergab. Irgendwo dort hinten, tiefer zwischen den Bäumen, hatte einmal etwas gestanden, das für zwei Jungen wie eine Festung gewesen war. Ein Versteck. Ein Ort, an dem man für ein paar Stunden glauben konnte, die Welt draußen ginge einen nichts an.

Bochum hatte sich verändert. Die Uni hatte neue Gebäude. Wege waren verbreitert, Schneisen zugewachsen, Bäume gefällt und andere nachgewachsen. Aber der Wald bewahrte manches auf, was Menschen lieber vergaßen.

Petra trat neben ihn. »Jetzt sagst du es mir richtig«, sagte sie.

Jan sah nicht zu ihr hin.

»Nicht hier.«

»Doch. Nicht alles. Aber genug.«

Er schwieg.

Dann sagte er: »Es gab damals einen Verdächtigen. Yuri Glannz. Er wurde verurteilt.«

Petra wartete.

»Und du glaubst, er war es nicht«, sagte sie.

Jan antwortete erst nach ein paar Sekunden.

»Ja.«

Sie nickte nur.

Kein großes Erstaunen. Keine sofortige Frage. Nur dieses eine Nicken, das hieß: Gut. Dann arbeiten wir mit dem, was ist.

Der Gerichtsmediziner kam noch einmal zu ihnen herüber. »Vorläufige Todesursache Strangulation«, sagte er. »Zeitpunkt irgendwann in der Nacht. Näheres später.«

Jan nickte.

Petra fragte: »Sexualspuren?«

»Am Fundort bislang nichts Belastbares. Kann anderswo passiert sein. Kann auch ausbleiben.«

Sie sah kurz zu Jan. »Das passt.«

Er sagte nichts. Aber auch das war Antwort.

Wegener kam wieder näher. »Sollen wir Düsseldorf offiziell um mehr Unterstützung bitten?«

Jan wandte den Blick noch einmal zu dem Mädchen.

Nicht möglich, dachte er zuerst.

Dann: doch.

Die Gewissheit stand inzwischen so kalt in ihm, dass sie sich nicht mehr wegdenken ließ. Es war nicht nur die Ähnlichkeit. Es war etwas Tieferes. Die Art, wie hier jemand dachte. Wie jemand ein Bild haben wollte und dafür einen Körper brauchte.

»Nein«, sagte Jan leise.

Wegener runzelte die Stirn.

Dann drehte Jan sich zu ihm um, und nun war seine Stimme fest.

»Keine weitere Unterstützung«, sagte er. »Wir übernehmen den Fall.«

Wegener sah zwischen ihm und Petra hin und her. »Auf welcher Grundlage?«

Petra gab die Antwort nicht. Sie sah Jan an und ließ sie bei ihm.

Jan blickte ein letztes Mal zu dem Mädchen.

»Auf der Grundlage«, sagte er, »dass das hier nicht der Anfang ist.«

Einen Moment lang sagte niemand etwas.

Nur irgendwo hoch oben schlug ein Ast gegen einen anderen, trocken und hohl, als käme das Geräusch aus einer anderen Zeit.

Jan spürte, wie sie sich endlich ganz öffnete.

Es hatte schon einmal ein Mädchen gegeben. Im selben Wald. Fast am selben Ort. Im gleichen Alter.

Und mit einem Gesicht, das jemand wie das einer Puppe angemalt hatte.

Er hatte all die Jahre geglaubt, diese Erinnerung hätte ihn nur zu dem gemacht, was er geworden war.

Jetzt begriff er, dass sie nie vorbei gewesen war.

Das hatte es schon einmal gegeben.

Kapitel 2

Im Frühling 1981 war der Wald groß genug, um alles zu verschlucken.

Die Stimmen von zuhause. Das Klirren von Flaschen. Das Zuschlagen einer Küchentür. Selbst den Geruch von kaltem Zigarettenrauch, der in der kleinen Wohnung hing wie etwas, das man nicht mehr herausbekam, wenn es sich einmal festgesetzt hatte.

Jan wurde bald fünfzehn und hatte schon gelernt, dass man Lärm nicht bekämpfte, indem man sich ihm entgegenstellte. Man entzog sich ihm. Man wartete auf den richtigen Moment, zog die Jacke vom Haken, sagte nichts und verschwand, bevor der Vater einen Grund fand, die Stimme zu heben.

An diesem Samstagnachmittag stand Walter Hiller in der Küche, das Hemd halb aus der Hose gerutscht, die Augen glasig, die breite Hand um ein Bier gekrümmt, das längst nicht das erste war. Auf dem Tisch lag eine angefangene Rechnung, daneben ein Aschenbecher, in dem drei Kippen dicht beieinanderlagen, als hätte jemand sie im Zorn ausgedrückt. Jans Mutter stand am Spülbecken und trocknete Teller, ohne sie wirklich zu sehen.

Sie bewegte sich leise. Immer leiser, wenn ihr Mann getrunken hatte. Als könne man sich aus einem schlechten Nachmittag wegducken, wenn man nur vorsichtig genug atmete.

»Wo willst du hin?«, fragte der Vater, ohne Jan anzusehen.

»Raus.«

»Raus«, wiederholte Walter Hiller und stieß ein kurzes, freudloses Lachen aus. »Große Antwort.«

Jan zog die Jacke an. »Ich bin vor dem Abendessen wieder da.«

Jetzt hob der Vater doch den Blick. Seine Augen waren nicht böse, noch nicht. Aber sie lagen schon in dieser schweren Unschärfe, aus der später alles kommen konnte: Vorwürfe, Launen, verletzende Sätze, manchmal auch Zärtlichkeit, die schlimmer war als jede Wut, weil sie nie blieb.

»Du könntest auch mal hierbleiben und was helfen«, sagte er.

Jan nickte, ohne zu antworten.

Es war die sicherste Form von Widerstand, die er kannte. Kein offenes Nein. Nur ein Nicken, das nichts versprach.

Seine Mutter drehte sich kurz zu ihm um. Es war nur ein Blick, aber er sagte alles, was in dieser Wohnung nie ausgesprochen wurde: Geh lieber jetzt. Solange es noch geht.

Jan nahm den Schlüssel von der Kommode und verließ die Wohnung, noch bevor der Vater etwas nachsetzen konnte.

Im Treppenhaus roch es nach Bohnerwachs und feuchtem Stein. Irgendwo lief ein Radio. Aus einer anderen Wohnung drang das Lachen einer Spielshow, hell und künstlich. Jan ging zwei Stufen auf einmal, unten durch den Hausflur, hinaus auf die Straße.

Er atmete erst richtig durch, als die Haustür hinter ihm ins Schloss fiel.

Bochum lag unter einem grauen Himmel, der so tief hing, als wolle er die Dächer berühren. Auf den Gehwegen klebten nasse Blätter. Ein Bus schob sich ächzend um die Ecke, die Scheiben beschlagen, die Gesichter darin blass und gleichgültig. Jan steckte die Hände in die Jackentaschen und lief los, erst ziellos, dann doch wie immer in dieselbe Richtung. Zur Uni.

Nicht wegen der Gebäude. Nicht wegen der Betonklötze, die ihm vorkamen wie etwas, das aus einer anderen Stadt hierhergesetzt worden war. Sondern wegen des Waldes dahinter. Dieses schmale, unaufgeräumte Stück zwischen Wegen, Böschungen und den ersten Hängen, das kaum jemand beachtete, weil es zu klein für richtige Spaziergänge und zu groß für einen bloßen Grünstreifen war.

Jan mochte, dass dort niemand etwas von ihm wollte.

Im Wald fragte niemand nach Schulnoten. Niemand wollte wissen, warum er beim Abendessen schwieg oder warum er den Blick senkte, wenn sein Vater getrunken hatte. Dort gab es nur Wege, die sich verloren, und Stellen, an denen man vom Rest der Welt so gründlich übersehen wurde, dass es fast wie Freiheit wirkte.

Er ging den Hang hinauf, über den schmalen Pfad am Zaun entlang, vorbei an Brombeersträuchern, die längst kein Obst mehr trugen, und einem verrosteten Draht, der aus dem Boden ragte wie ein vergessener Finger. Hinter ihm verklangen die Geräusche der Straße. Zuerst das Dröhnen der Busse. Dann die Motoren. Schließlich auch die Stimmen.

Der Wald nahm sie auf, bis nur noch das Knacken unter seinen Schuhen blieb und das ferne Rauschen des Windes in den Kronen.

Jan kannte hier Ecken, die er niemandem hätte zeigen können, ohne sie damit sofort zu verraten. Einen umgestürzten Baum, in dessen Wurzelwerk man sitzen konnte, als hätte es eine Lehne. Eine flache Senke, in der sich Regen sammelte und im Winter Eis bildete. Einen Pfad, der eigentlich keiner war, nur die Gewohnheit seiner eigenen Füße zwischen Farn und Laub.

Er lief ihn entlang, bis er die kleine Lichtung erreichte, die er in Gedanken längst zu seiner gemacht hatte.

Es war kein besonderer Ort. Zwei Buchen, eine schiefe Kiefer, ein halb vermoderter Stamm, überzogen mit Moos. Daneben ein Haufen alter Bretter, die irgendwann jemand achtlos abgeladen haben musste. Trotzdem hatte Jan sich hier zum ersten Mal vorgestellt, wie es wäre, später ein eigenes Fahrzeug zu haben. Ein Mofa vielleicht. Einfach losfahren zu können, wenn zuhause die Luft wieder zu eng wurde. Nicht mehr laufen zu müssen. Nicht auf den Abend zu warten, nicht auf gute oder schlechte Laune, sondern nur den Motor anzuwerfen und weg zu sein.

Er setzte sich auf den Stamm und zog die Knie an.

In seiner Jackentasche steckte ein zusammengefalteter Zettel aus dem Matheheft, das ihm in der Schule versehentlich in die Hände geraten war. Die Schrift darauf war rund und sauber, mit kleinen ordentlichen a und e, und obwohl nichts darauf stand, was Jan etwas anging, hatte er das Blatt eingesteckt, nur weil es von Simone Rehfeld war. Sie saß zwei Reihen vor ihm, roch manchmal nach Apfelshampoo und meldete sich sogar dann, wenn niemand sonst die Antwort wusste. Jan wusste nicht genau, was man mit so einem Gefühl anfangen sollte. Es war kein richtiges Unglück, eher eine ständige Unruhe. Er dachte an sie, wenn er einschlafen wollte. Er dachte an sie, wenn er sie in der Pause lachen hörte. Und er dachte an sie hier im Wald, wo es niemand lächerlich finden konnte.

Er zog den Zettel nicht heraus. Es reichte zu wissen, dass er da war.

Über ihm bewegten sich die kahlen Äste langsam gegeneinander. Ein paar Tropfen fielen aus dem Geäst. Irgendwo klopfte ein Specht gegen Holz, in gleichmäßigen, störrischen Schlägen.

Jan saß still, bis ihm auffiel, dass etwas anders war als sonst.

Es war zuerst kein Geräusch. Eher eine Unterbrechung. Der Wald hatte plötzlich eine andere Art von Stille. Nicht die gewohnte, weite Ruhe, sondern jene, in der man spürt, dass man nicht mehr allein ist.

Jan hob den Kopf.

Nichts.

Nur Bäume. Nasses Laub. Die schiefe Kiefer.

Er wartete.

Dann hörte er es doch. Ein Rascheln, kurz und schwerfällig, von der Seite her, dort, wo die Böschung hinter dem Farn anstieg. Kein Tier. Dafür war es zu zögerlich. Zu unentschlossen.

Jan stand auf.

»Hallo?«

Keine Antwort.

Er sah auf den Bretterhaufen neben dem Stamm. Zwei der Bretter, die letzte Woche noch halb im Schlamm gelegen hatten, fehlten. Daneben lagen jetzt ein Stück Plastikplane und eine verbeulte Konservendose, sauber an den Rand gestellt, als hätte jemand damit Ordnung schaffen wollen.

Jan spürte, wie sich seine Schultern anspannten.

Vielleicht ältere Jungen. Vielleicht welche, die aus Langeweile Zigaretten rauchten und Lust darauf hatten, jemand Jüngeren zu erschrecken. Er kannte diesen Tonfall, dieses plötzliche Umschlagen von Überlegenheit in Grausamkeit, das bei manchen schon mit vierzehn einsetzte.

»Ich hau gleich ab«, sagte er laut genug, dass man ihn hören musste.
»Ist mir egal.«

Wieder ein Rascheln.

Dann trat jemand zwischen den Bäumen hervor.

Jan wich unwillkürlich einen Schritt zurück.

Der Mann — nein, kein richtiger Mann, eher ein junger Erwachsener — war größer als Jan, vielleicht zwanzig, vielleicht auch jünger, man konnte es nicht genau sagen. Er trug eine viel zu weite braune Jacke, deren Ärmel an den Handgelenken speckig glänzten. Das dunkle Haar klebte ihm in Strähnen an der Stirn. Unter dem Arm hielt er zwei schmale Bretter, als seien sie etwas Kostbares. Seine Bewegungen

wirkten eckig, als müsste er jeden Schritt einzeln prüfen, bevor er ihn setzte.

Was Jan am meisten irritierte, war sein Blick.

Nicht drohend. Nicht freundlich. Einfach direkt. Zu direkt. Der Fremde sah ihn an, ohne die kleinen Regeln zu kennen, nach denen Menschen sonst Blickkontakt dosierten. Es war, als sähe er nicht nur Jans Gesicht, sondern zugleich etwas dahinter, das Jan selbst nicht benennen konnte.

»Du bist hier«, sagte der Fremde.

Seine Stimme war tiefer, als Jan erwartet hatte. Und sonderbar bedächtig, als würden die Wörter nicht einfach kommen, sondern erst sortiert.

Jan sagte nichts.

Der Fremde hob die Bretter ein Stück an. »Ich auch.«

Jan schluckte. »Ja.«

Mehr fiel ihm nicht ein.

Der andere schien darüber nachzudenken, ob das genügte. Schließlich nickte er langsam, ernsthaft, als hätte Jan eine wichtige Mitteilung gemacht.

»Die da«, sagte er und deutete mit dem Kinn auf den Haufen neben dem Stamm, »hab ich zuerst gesehen.«

Jan sah auf die Bretter. »Was?«

»Die Bretter.«

»Ich will die nicht.«

Der Fremde wirkte erleichtert. »Gut.«

Einen Moment standen sie so da, zwischen nassem Laub und grauem Licht, zwei Menschen, die nicht wussten, wie man eine Begegnung ordentlich begann.

Jan hätte gehen können. Eigentlich hätte er gehen sollen. Alles an diesem Jungen oder Mann war ungewohnt: die zu großen Hände, die Art, wie er den Kopf leicht schief hielt, die Sorgfalt, mit der er die Bretter trug. Und doch war an ihm nichts Bedrohliches. Eher etwas, das Jan nicht einordnen konnte und gerade deshalb beunruhigend wirkte.

»Baust du was?«, fragte Jan schließlich.

Der andere sah ihn an, als hätte er gehofft, dass diese Frage irgendwann kommen würde.

Dann nickte er heftiger. »Eine Hütte.«

Jan blickte auf die Bretter, die Plane, die Dose. »Hier?«

»Nicht hier.« Der Fremde drehte sich halb um und zeigte in den Wald hinein, auf eine Stelle zwischen zwei Fichten, wo Jan bisher nie bewusst hingesehen hatte. »Da hinten. Da sieht man es nicht.«

Jan folgte mit den Augen der Richtung, erkannte aber nur mehr Bäume.

»Warum?«

Der Fremde runzelte die Stirn, als sei die Antwort selbstverständlich. »Weil man Sachen, die bleiben sollen, nicht da hinstellt, wo jeder sie sieht.«

Jan wusste nicht, warum ihn dieser Satz traf. Vielleicht weil er mit einer so schlichten Sicherheit gesagt wurde, dass kein Zweifel darin Platz hatte.

Der Fremde legte die Bretter vorsichtig auf den Boden und wischte sich die Hände an der Jacke ab. »Du bist oft hier«, sagte er dann.

Jetzt war es Jan, der die Stirn runzelte. »Woher weißt du das?«

»Ich sehe dich.«

Es war nicht die richtige Antwort, jedenfalls nicht für jemanden, der fremd war. Jan spürte sofort, wie sich die Haut in seinem Nacken zusammenzog.

Der andere merkte es offenbar, denn er hob beide Hände ein wenig, fast beschwichtigend.

»Nicht schlecht«, sagte er hastig. »Ich meine nur: Du gehst hier immer denselben Weg. Da trittst du das Laub nieder. Und du sitzt manchmal da.« Er deutete auf den Stamm. »Dann guckst du nur.«

Jan sah unwillkürlich auf den Boden. Tatsächlich war zwischen Brombeeren und Wurzeln eine schmale Spur zu erkennen, wo seine Schuhe das Laub tiefer eingedrückt hatten als anderswo.

»Ich beobachte gut«, sagte der Fremde, diesmal mit einem Anflug von Stolz.

Jan wusste nicht, was er darauf sagen sollte.

»Wie heißt du?«, fragte er stattdessen.

Der andere schien sich über die Frage zu freuen. Er zog die Schultern gerade, als hätte er sich darauf vorbereitet.

»Yuri«, sagte er. »Yuri Glannz.«

Er sprach den Namen deutlich aus, mit einer Sorgfalt, die verriet, dass er es gewohnt war, wiederholt zu werden.

»Jan«, sagte Jan nach kurzem Zögern.

Yuri nickte, als lege er den Namen in Gedanken an einen festen Platz. »Jan.«

Dann zeigte er mit dem Daumen über die Schulter in Richtung Uni. »Mein Vater arbeitet da oben. Hausmeister.« Wieder dieses leichte Nicken, fast als Bestätigung für sich selbst. »Wir wohnen nicht weit.«

Jan wusste immer noch nicht, ob er bleiben oder gehen sollte. Ein Teil von ihm wollte weg, zurück auf den Weg, den Hang hinunter, hinaus in die gewöhnliche Welt. Ein anderer Teil war plötzlich neugierig. Nicht bequem. Nicht harmlos. Eher so, wie man auf eine verschlossene Tür schaut, von der man nicht weiß, wohin sie führt.

Yuri bückte sich nach den Brettern. »Willst du sehen?«

»Was?«

»Die Hütte.«

Jan zögerte. Von der Straße her drang nur noch ein fernes, gedämpftes Geräusch in den Wald. Hier zwischen den Bäumen war es stiller als in jedem Zimmer, das Jan kannte. Stiller sogar als nachts, wenn sein Vater endlich eingeschlafen war. Und in dieser Stille stand Yuri mit seinen Brettern und sah ihn offen an, ohne Spott, ohne Forderung, ohne jene dumpfe Selbstverständlichkeit, mit der Erwachsene sonst beschlossen, was gut für einen war.

»Nur kurz«, sagte Jan.

Yuri nickte sofort, als hätte er gar nichts anderes erwartet.

Er ging voraus, nicht schnell, aber sicher, zwischen Farnen und jungen Buchen hindurch, über eine kleine Senke, die Jan bisher nie beachtet hatte. Zweimal drehte er sich um, ob Jan noch folgte. Beide Male sah er erleichtert aus, wenn er ihn hinter sich entdeckte.

Dann blieb Yuri stehen und trat zur Seite.

Zwischen zwei dicht stehenden Fichten, halb verborgen unter Ästen und einer grauen Plane, lag etwas, das auf den ersten Blick aussah wie ein Haufen Müll. Auf den zweiten Blick erkannte Jan eine Ordnung darin. Bretter, die gegeneinandergelehnt waren. Ein alter Stuhl ohne Sitzfläche. Kistenholz. Ein Stück Teppich. Eine leere Obstkiste, sorgfältig umgedreht wie ein Tisch.

Es war noch keine Hütte.
Aber es war der Anfang von einer.
Jan sah länger hin, als er wollte.

Yuri beobachtete ihn dabei so aufmerksam, als hinge etwas Wichtiges von seinem Urteil ab.

»Hier hört man nichts von draußen«, sagte Yuri leise.

Jan schwieg.

Es stimmte. Der Ort lag tiefer und versteckter, als jemand erwarten würde. Selbst das Rauschen der Straße war hier nur noch eine ferne Ahnung. Die Fichten nahmen das Licht. Die Luft roch nach Harz und feuchter Erde. Für einen Moment hatte Jan das merkwürdige Gefühl, in etwas hineingeraten zu sein, das schon vor ihm existiert hatte und auf ihn gewartet hatte.

»Die wird gut«, sagte Yuri. »Wenn der Winter kommt, merkt keiner, dass wir da sind.«

Wir.

Jan hob langsam den Blick.

Yuri lächelte nicht. Er sagte das Wort auch nicht wie eine Einladung. Eher wie eine Tatsache, die in seinem Kopf bereits feststand.

Jan hätte widersprechen können.

Stattdessen fragte er: »Woher weißt du das?«

Yuri sah zur Plane, zu den Brettern, dann wieder zu Jan.

»Weil du wiederkommst«, sagte er.

Der Wind ging durch die Fichten. Hoch oben rieben Zweige trocken aneinander.

Jan wusste in diesem Moment nicht, ob ihn der Satz erschrecken oder beruhigen sollte.

Aber als er später nach Hause ging, über den aufgeweichten Pfad zurück zur Straße, dachte er nicht an den Vater in der Küche. Nicht an Simone Rehfeld. Nicht einmal an das Abendessen.

Er dachte nur an die Stelle zwischen den Fichten.

Und daran, dass dort jemand aus weggeworfenen Dingen etwas baute, das bleiben sollte.